

BREGENZ

ST. GALLEN

VADUZ

CHUR

# KUL

KULTURLEBEN RUND UM DEN 46. NÖRDLICHEN  
BREITEN- UND DEN 9. ÖSTLICHEN LÄNGENGRAD

mit dem ausführlichsten  
Kulturkalender der Region

Interview mit dem  
Klanglabor

Bella Angora im Porträt

Centrum für Kunst

**KUL** Dezember 2010

Sonntag, 28. November 2010 . Ausgabe 11/10

# Copy & Paste

VON JENS DITTMAR

Copy & Paste – das klingt wie «Dick und Doof» oder «Clever und Smart». Dabei ist es Peter Wagner zufolge vor allem eines: «Eine Technik für geistige Dünnbrettbohrer.» – Kennen Sie Peter Wagner? – Ich auch nicht! Aber dafür kenne ich eine Reihe von Dünnbrettbohrern.

Diesmal wähle ich zum Auftakt gleich selbst das Verfahren, das es anzuprangern gilt, und gebe «copy & paste» bei Google ein. Und siehe da, an erster Stelle ein Eintrag von Wikipedia – wie praktisch! Was hindert mich daran, den Text gleich ohne Quellenangabe in meinen Artikel einzufügen? Da sich kein Mensch um das Urheberrecht zu kümmern scheint, bewege ich mich quasi im rechtsfreien Raum.

Kopieren und Einfügen (engl. copy & paste) ist ein zweistufiges Prinzip der Übertragung von Daten zwischen Software-Anwendungen. Zuerst werden die zu übertragenden Daten in einen Zwischenspeicher übertragen. Von dort können sie dann in derselben oder einer anderen Anwendung beliebig oft wieder eingelesen werden (paste = einfügen).

Und jetzt noch schnell umformatieren, dann sieht es aus wie selbst gedacht! Schon Nietzsche hat die Fähigkeit gerühmt, sich zu verstellen (Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne, 1873). So tun als ob, zeichne den Menschen vor allen anderen Lebewesen aus. Und Thomas Mann schrieb am 30. Dezember 1945 an den «lieben Dr. Adorno», dass er gerne einzelne Passagen aus anderen Büchern in seine eigenen Texte einklebe. Er lasse sie «sich in die Komposition senken als ein mythisch-vogelfreies Thema, das jedem gehört». Er nennt das «Montage-Technik» oder «höheres Abschreiben» und zitiert Molière: «Je prends mon bien où je le trouve», was so viel heisst wie, er bedient sich, wo er kann – und seis bei seinem Nebenmann. So geschehen im Zauberberg, für den er einen Artikel über Typhus «ungeniert» aus dem Konversationslexikon übernommen hat. Es sei ein berühmtes Kapitel geworden, fügt er selbstbewusst hinzu und verweist auf seine Quelle: Den Brockhaus in 16 Bänden von 1895.

Copy & paste gibt es also nicht erst seit gestern. In jüngster Zeit werden die Diebe geistigen Eigentums allerdings immer dreister. Ein Drittel aller Master-Arbeiten und Dissertationen ist teilweise ohne Quellenangabe direkt aus

dem Internet übernommen – kopiert oder bestenfalls paraphrasiert. Das ist die Stunde des Plagiatsjägers. Sein Beruf ist es, Ideen-Klau nachzuweisen und Betrüger zu entlarven. Für den Plagiatsjäger gilt: Wer sich mit fremden Federn schmückt, wird früher oder später dabei ertappt.

Dazu passt das jüngst erschienene Buch von Ian McEwan. «Solar» ist zwar nicht sein bester Roman, aber auch nicht so schlecht, wie vor allem Leserinnen finden. Darin geht es um einen Nobelpreisträger, der sich die Arbeit eines Studenten über erneuerbare Energien mittels Photosynthese unter den Nagel reisst. Also um Plagiat.

Eingebettet in diese unappetitliche Geschichte ist aber auch ein Fall von «Diebstahl wider Willen»: Derselbe Wissenschaftler erlebt auf einer Zugfahrt eine Peinlichkeit, die sich später als Wendersage entpuppt: Die gemeinsam vertilgten Chips gehörten nämlich gar nicht ihm, sondern seinem Mitreisenden, von dem er irrtümlich annahm, dass er sich bei ihm bedient, um ihn zu provozieren. Sind wir etwa allesamt Diebe wider Willen? – Dann liesse sich scheinbar jeder Ideen-Klau rechtfertigen, und da sowieso alles zitiert ist, verlöre der

Urheberanspruch restlos seine Grundlage. Der Autor im Sinne von «Urheber» wäre ein Auslaufmodell. Genie-Kult adieu! Auf zum fröhlichen Rauben und Klauben! Stehen wir doch mit allem, was wir sagen, auf den Schultern unserer Vordere und können nichts schreiben, was nicht im System der Sprache verankert ist.

Ja, wenn das so ist! – Aber wie ist dann Entwicklung möglich? Wie entsteht Fortschritt? Gibt es so etwas wie Erneuerung? – Die Antwort auf solche Fragen möchte ich vorerst zurückstellen und im Sinne von Wittgenstein enden (der macht sich immer gut!):

Man muss die Sprache bis an ihr Ende denken und über sie hinaussteigen, «sozusagen die Leiter wegwerfen», nachdem man sie erklimmen hat. Dabei kann es geschehen, dass sie sich – wenn nicht das Genick – so doch ein Bein bricht, die Sprache (nicht die Leiter).

Jens Dittmar lebt als Autor in Vaduz. Kürzlich erschien sein Roman «Basils Welt. Eine Zumutung.», im Bucherverlag, Hohenems.



Bild pd